# Brauchen wissenschaftliche Bibliotheken „Data Librarians“?

**Einführung von Wilfried Sühl-Strohmenger**

Virtuelle Forschungsumgebungen, Forschungsdaten, Datenrepositorien, Datensicherung durch Archivierung – diese und ähnliche Begriffe haben in den vergangenen Jahren die bibliothekarische Fachsprache bereichert und sind heute nahezu in aller Munde. Ging es in früheren Zeiten nur um wissenschaftliche Veröffentlichungen, in denen der Forschungsstand und neue Forschungsergebnisse kommuniziert wurden, so geht es heute zusätzlich um die Erfassung und Erschießung der Forschungsrohdaten, möglichst einschließlich der Kontextinformationen, ohne die eine bloße Anhäufung riesiger Datenmengen nur wenig Sinn ergäben.

Die wachsende Bedeutung der Forschungsdaten selbst, ihrer Erschließung und ihrer nach dem Open-Access-Prinzip notwendigen offenen Einsehbarkeit kommt in den jüngsten Empfehlungen und Gutachten der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK)[1], der DFG, insbesondere des Wissenschaftsrats[2], ferner der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) klar zum Ausdruck. Hier entsteht ein neues, in seinen Auswirkungen kaum noch abzuschätzendes Arbeitsfeld für Informations- und Rechenzentren, wohl auch für wissenschaftliche Bibliotheken. Aber sind diese für die Aufgabe vorbereitet? Könnten Bibliothekare selbst Forschungsdaten sammeln, speichern, erschließen und zugänglich machen?

Die KII-Empfehlungen für die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz[3] nennen unter der Rubrik „Forschungsdaten“ nicht explizit die Funktion des Data Librarians, zum Beispiel im Kontext einer wissenschaftlichen Bibliothek, sondern schlagen die Festlegung von klaren Verantwortlichkeiten und organisatorischen Strukturen vor: die „Etablierung von lokalen Strukturen an den Hochschulen/Forschungseinrichtungen, die Service- und Beratungsangebote direkt an die Forschenden herantragen“.

Im angloamerikanischen Bereich entwickelt sich für die mehr strategische Ebene der „Data Librarian“, dazu der „Data Curator“ für die operativ-technische Ebene. Wie eine neuere Stellenausschreibung des Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte (MPIWG) zeigt, scheinen die Grenzen noch fließend zu sein. Denn der gesuchte „Digital Content Curator“ soll verantwortlich sein für „... communicating with depositors an potential depositors, curating, organizing the uploading, and review of digital and material dynamic infrastructure for content management“[4]. Die Eingruppierung dieser Stelle soll übrigens nach TVöD E 13/E14 erfolgen.

In der Entschließung der 13. Mitgliederversammlung der HRK zur Informationskompetenz[5] wird eine Abgrenzung der beiden Bereiche wie folgt vorgenommen:

- Der „Data Librarian“ organisiert als hochqualifizierte, auch fachwissenschaftliche vorgebildete Informationsfachkraft im engen Austausch mit der Wissenschaft die Daten und unterstützt dadurch den Forschungsprozess unmittelbar.
- Der „Data Curator“ betreut demgegenüber das technische Datenmanagement.

Es stellt sich also die Frage nach den tatsächlichen Aufgaben eines Data Librarian, sodann die weitere Frage: Brauchen die wissenschaftlichen Bibliotheken einen solchen Data Librarian? Das Für und Wider dieser Thematik diskutieren im Folgenden Dr. Heike Neuroth (SUB Göttingen) und Dr. Renke Siems (UB Tübingen).

1 Gesamtkonzept für die Informationsstruktur in Deutschland. Empfehlungen der Kommission Zukunft der Informationsinfrastruktur im Auftrag der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz des Bundes und der Länder. April 2011. http://www.leibniz-gemeinschaft.de/infrastrukturen/kii/ (zuletzt gesehen am 29.07.2013).

2 Vgl. dazu die kompakte kritische Analyse von: Thiessen, Peter: Die Empfehlungen des Wissenschaftsrates „Zur Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen in Deutschland bis 2020“: Inhalt und kritische Bewertung im Hinblick auf das wissenschaftliche Bibliothekswesen. In: Perspektive Bibliothek 2.1 (2013), S. 59-92 (dort auch weiterführende Quellen- und Literaturhinweise).

3 Siehe oben Fußnote 1, S. 43 f., 52.

4 Stellenausschreibung wurde eingesehen auf der Homepage des MPIWG: http://www.mpiwg-berlin.mpg.de (26.07.2013).

5 HRK: Hochschule im digitalen Zeitalter: Informationskompetenz neu begreifen – Prozesse anders steuern. Bonn, 20.11.2012. http://www.hrk.de/themen/hochschulsystem/arbeitsfelder/informationskompetenz/ (26.07.2013).

# PRO

**Heike Neuroth**

*Leiterin der Abteilung Forschung und Entwicklung an der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek (SUB) Göttingen*

Wissenschaftliche Bibliotheken haben die originäre Aufgabe, für Wissenschaft und Forschung die notwendige Literatur zu sammeln, aufzubereiten und nachhaltig zur Verfügung zu stellen, egal ob sie in gedruckter oder digitaler Form vorliegt.

Aber reicht dies heutzutage noch aus? Haben sich die Wissenschaftsprozesse in den letzten Jahrzehnten durch die Verbreitung und vermehrte Anwendung von Informationstechnologien nicht zum Teil schon grundlegend geändert? Haben damit wiss. Bibliotheken nicht auch die Aufgabe, den Forschungsprozess insgesamt zu unterstützen? Die Natur- und Lebenswissenschaften arbeiten und publizieren in vielen Teilbereichen fast nur noch digital, für die Geistes- und Sozialwissenschaften gilt dies zunehmend ebenfalls. Besondere Bedeutung kommt digitalen Daten in Sonderforschungsbereichen (SFB) zu, gerade wenn sie interdisziplinär angelegt sind. Dies hat auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft vor Jahren erkannt und mit dem INF-Teilprojekt in SFBs ein Instrument eingeführt, welches insbesondere die wissenschaftlichen Bibliotheken und Rechenzentren in den Forschungsprozess und -alltag einbeziehen soll. Dabei kommt der Bibliothek die Rolle zu, eine kollaborative Arbeitsumgebung aufzubauen und zur Verfügung zu stellen, die orts- und zeitunabhängiges gemeinsames digitales Arbeiten erlaubt. Es geht aber auch darum, das Forschungsdatenmanagement der Teilprojekte und der SFBs insgesamt zu unterstützen. Forschungsdaten bzw. digitale Daten werden generell als „Öl und die Währung der Zukunft“ angesehen[1]. Big Data Anwendungen in Industrie und Forschung sind in einigen Bereichen heutzutage bereits Alltag. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hat dieses Jahr gleich mehrere Ausschreibungen im Big Data Kontext veröffentlicht[2] . Dabei geht es um den intelligenten Umgang mit großen Datenmengen, eine der großen Herausforderungen der Zukunft. Dafür müssen die digitalen Daten natürlich nachhaltig gespeichert, zugänglich und intellektuell nachnutzbar sein sowie in strukturierter Form vorliegen. In diesem Zusammenhang erfährt übrigens der Term Metadaten ein Revival, leider offenbar komplett außerhalb des Wirkungs- und Wahrnehmungsbereiches von Bibliotheken.

Digitale Daten sind Grundlage fast eines jeden Forschungsprozesses und damit mehr und mehr Grundlage von Erkenntnisgewinn. Sie können nur nachgenutzt oder validiert werden, wenn sie zuverlässig gespeichert und semantisch sowie syntaktisch strukturiert beschrieben sind. Doch wer soll sich darum kümmern? Wer ist geeignet, sich die notwendigen Kompetenzen anzueignen und dauerhaft und glaubwürdig die Rolle des „Kümmerers“ (mit) zu übernehmen? Wer, wenn nicht die wissenschaftlichen Bibliotheken, die in den letzten Jahrhunderten bewiesen haben, dass sie Bewahrer des wissenschaftlichen Erbes sind und bei Medienumbrüchen stets in der Lage waren, sich auf neue Aufgaben- und Verantwortungsgebiete einzulassen? Es ist jetzt wieder an der Zeit, sich den schnell nahenden neuen Aufgaben zuzuwenden!

Daher, ja: Wir brauchen Data Librarians! Und nicht nur einen pro Bibliothek, sondern einen ganzen Stab davon: Mit einem Mix an Kompetenzen wie fachwissenschaftliche Nähe und Verständnis, technologische Expertise, Metadaten-Erfahrung, Programmiergrundkenntnisse, internationale Erfahrung und (fachwissenschaftliche) Vernetzung etc. Machen wir uns nichts vor – wissenschaftliche Bibliotheken sind eine der kostenintensivsten Einrichtungen einer Universität. Die Hochschulen haben und werden in Zukunft immer weniger Geld

1 Vgl. z.B. Gerd Leonhard, CEO von The Future Agency, http://www.internetworld.de/Nachrichten/E-Commerce/Events/Gerd-Leonhard-blickt-in-die-Zukunft-des-Onlinehandels-Die-Daten-sind-das-Oel-der-Zukunft

2 Vgl. http://www.bmbf.de/foerderungen/21339.php

swets www.swets.de

## PRO

zur Verfügung haben[3] und wenn es den wissenschaftlichen Bibliotheken nicht gelingt – und zwar schnell –, ihren Nutzen und Mehrwert in der engen Zusammenarbeit mit WissenschaftlerInnen und Forschungsprojekten unter Beweis zu stellen, wird die Bedeutung und dadurch die Ausstattung von wissenschaftlichen Bibliotheken in Zukunft rapide abnehmen. Und die Verantwortung für die Daten und das Forschungsdatenmanagement werden in andere Hände übergehen, wie es heutzutage für einige Bereiche in den Wissenschaftsdisziplinen bereits der Fall ist. Daher müssen wir uns aktiv dafür einsetzen, dass Data Librarians ausgebildet, entsprechende Studiengänge angepasst und etabliert werden und sich das Rollen- und Arbeitsverständnis innerhalb einer wissenschaftlichen Bibliothek ändern. Dies sollte am besten in enger Kooperation mit den wissenschaftlichen Rechenzentren geschehen.

Stellen wir uns diesen neuen Herausforderungen nicht, wird die Bedeutung von wiss. Bibliotheken auf die Rolle als Lizenzverwalter von elektronischen Medien und als Kurator von Büchern reduziert werden. Data Librarians sind in Anbetracht des jahrhundertelangen Aufgabenspektrums von wiss. Bibliotheken nur die konsequente Fortführung des „alten“ Rollenverständnisses bezogen auf ein neues Zeitalter, d.h. klassische, auch fachspezifische Informationsversorgung in einem neuen digitalen Kontext und unter anderen technologischen Rahmenbedingungen. Auf Grund ihres Erfahrungsschatzes besteht die Stärke von wissenschaftlichen Bibliotheken doch genau darin, individuelle und noch so komplexe fachwissenschaftliche Anforderungen zu erfüllen.

3 Im Rahmen der aktuellen Diskussionen zur Weiterführung der Exzellenzinitiative über 2017 hinaus wird es wahrscheinlich Universitäten mit gesonderter Förderung geben.

# KONTRA

**Renke Siems**

*Fachreferent für Sozialwissenschaften, Leiter der Abteilung Benutzung, Universitätsbibliothek Tübingen*

Der Aufstieg von E-Science beinhaltet eine Krise der konventionellen Publikationsformen, deren Nachteile wie Zeitverzug, Fragmentierung des Diskurses sowie kaum nachprüfbarer Hintergrund an Daten und Methoden immer weniger toleriert werden. Statt dessen sind Open Access und Open Data zentrale Forderungen, und in der Folge etabliert sich ein wissenschaftlicher Workflow, worin Bibliotheken und die dort verwalteten statischen Wissensformen nicht mehr notwendig auftauchen, wohl aber Wissenschaftsnetzwerke wie ResearchGate, dem fünf Jahre nach der Gründung weltweit ein Drittel aller Wissenschaftler angehören. E-Science fordert zudem Qualifikationen, die in Bibliotheken deutlich unterrepräsentiert sind. Daher wird sich die Gruppe der Bibliotheken trennen: Relevante Mittel für E-Science werden absehbar die Bibliotheken erhalten, die jetzt schon vorne dran sind. Das Haus, dem meine verehrte Mitstreiterin von der anderen Seite der Kolumne angehört, wird dabei sein, ein paar andere auch, die anderen aber werden mit allen Konsequenzen zurückbleiben.

Forschungsdatenmanagement ist daher der gegenwärtige Hype, und der Data Librarian soll der Bibliothek das Überleben sichern. Ist da was dran? Zwiespältig: Fraglos müssen wir für heute angemessene Dienste technische Kompetenzen im großen Stil aufbauen, auch damit wir eben nicht in eine Abwicklungsspirale geraten, andererseits gibt es Grund zur Skepsis. So ruft der Hype selbst wieder die Konjunkturtrüffelschweine auf den Plan: gestern Informationskompetenz, heute Forschungsdaten und morgen wird fröhlich grunzend der nächste Acker umgegraben. Dieser kurzatmige Projektautismus wird unsere Lage nicht substantiell verbessern.

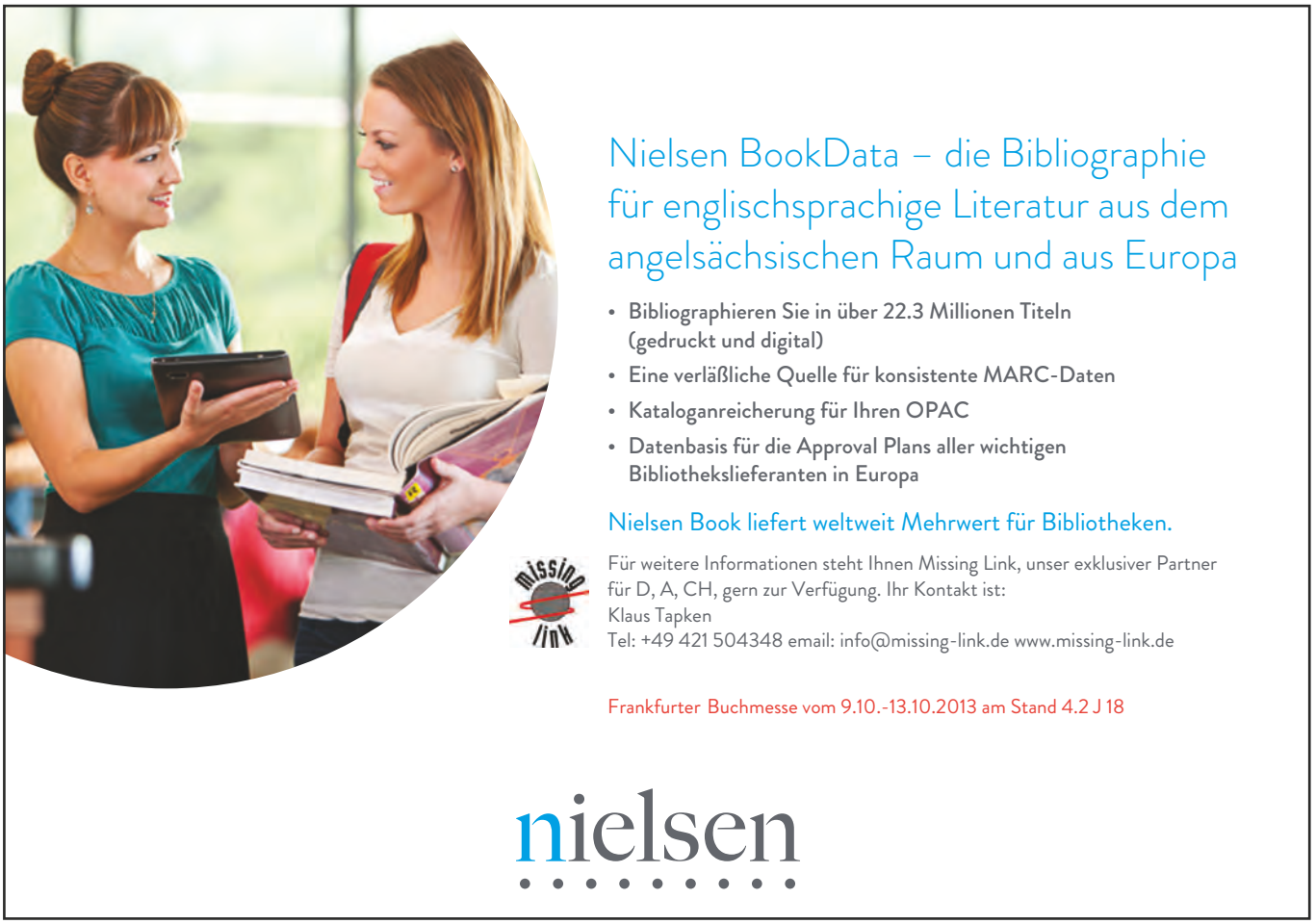
Sodann sind Forschungsdaten nicht gleich Forschungsdaten: Als einzelne Bibliothek kann man bei Big Data schlicht nicht mitmischen. Bei Small-Scale Research Data ist es unübersichtlich: In der Erziehungswissenschaft beispielsweise kann ich quantitative Daten an die GESIS geben, qualitative ans DIPF (Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung, Frankfurt a. M.), AV-Materialien ans IQB (Institut zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen, Berlin). Was soll da die Aufgabe vor Ort sein, außer darüber zu informieren und weiterzuleiten? Forschungsdaten sind im Sinne einer nahtlosen Aufbereitung und Weiternutzung immer community-orientiert zu behandeln – und wenn sich eine community-bezogene Lösung schon etabliert hat, ist der Aufbau lokaler Dienste verfehlt.

Fatal wäre auch ein Fortdauern von Denkgewohnheiten in diesem Bereich. Neue Produkte, Strukturen und Medien werden anfangs häufig von Vorgängern her begriffen – die Kutschenform der ersten Autos kann als Beispiel dienen –, so auch das, was die Verlage und wir als „elektronische Medien" vorstellen. Ist der gedruckte Artikel als PDF online, so ist das zwar nützlich, aber im Ernst doch nicht das, was das Medium „Internet" wirklich ausmacht, sondern es verharrt als digitale Mimikry alter Medienformen in den statischen Wissensrepräsentationen, die sich wie gewohnt mit Metadaten beschreiben, im Zugang eingrenzen und so als Bibliotheksgut anbieten lassen: „(Digital) librarians are enamored of metadata", erklärten Malcolm Hyman und Jürgen Renn auf einem von NSF (National Science Foundation) und JISC (Joint Information Systems Committee) veranstalteten Workshop zu E-Science, „they see metadata as a canonical set of structured vocabulary that can be used to describe the content held by a (digital) library. This view is shortsighted"[1] – weil dem Konzept eines nahtlosen information life-cycle mit künstlichen Einfriedungen eben nicht geholfen ist.

Was also tun? Wissenschaftliche Bibliotheken haben ein Kapital: sie sind für den Campus die Kirche im Dorf – eine verlässliche Institution, auf deren Dienstleistungen man über lange Zeiträume hinweg immer rekurrieren kann. Der Einstieg in E-Science muss daher nachhaltig erfolgen, sich die lokal erkennbare Lücke suchen und alles andere an die verweisen, die es besser können. E-Science-Kompetenzen müssen breit in der Bibliothek verankert werden, damit die sich in ihrem ganzen Profil dem neuen Paradigma zuwendet. Die Einrichtung einer Struktur an data librarians wäre somit kontraproduktiv und würde eine vorhandene duplizieren: die der Fachreferate. Diese sind durch den rein volumenorientierten Umgang mit E-Medien schon stark „enteignet" worden, die breite Installation von data librarians würde dies noch weiter vorantreiben. Damit würde die Bibliothek zunächst ihr eingeführtes Gesicht in

1 http://www.sis.pitt.edu/~repwkshop/papers/renn.html [13.09.2013]

## KONTRA

den einzelnen Fächern verlieren: die Kenntnis der Bedürfnisse vor Ort und den Werbeträger für neue Angebote. Dies würde einen eklatanten Nachteil für die Zielgruppe bedeuten, denn Wissenschaftler haben gegenwärtig vielgestaltige Bedürfnisse: noch brauchen sie Journals, manche auch Bücher, sie wollen uns ihre Zweitpublikation geben, eine bibliometrische Analyse erhalten und müssen unter vielem anderen eben auch Daten organisieren und archivieren.

Die Antwort auf diese Gemengelage kann nicht sein, alle Fäden sorgfältig aufzutrennen und an spezialisierte Anlaufstellen zu verweisen. So funktioniert Dienstleistung nicht. Einen wirklichen Wert haben dagegen integrierte Dienste: So wie Kissinger immer die Telefonnummer von Europa haben wollte, so brauchen Wissenschaftler den einen nützlichen Kontakt, der weiter hilft. Deshalb nützt uns ein zusätzliches Berufsbild nicht. Wir brauchen vielmehr der wissenschaftlichen Entwicklung angemessene Kompetenzen in unserer gesamten Struktur und vor allem in den fachbezogenen Informationsdienstleistungen. Ein konventionelles Bild von Fachreferat darf man dabei nicht hegen, aber gegen den angesprochenen Trend zur „Enteignung“ müssen dessen Dienste dringend neu strukturiert und akzentuiert werden. Eine Möglichkeit wäre, die mancherorts ausgeprägten Fachteams in einer erweiterten Form als einheitliche Anlaufstelle für alle, die sich lokal überhaupt noch melden und nicht durch Angebote der Community völlig versorgt sind, neu zu konfigurieren. Eine solche Bündelung von Fachinformation und technischer Kompetenz hätte einen klaren Mehrwert, wäre von Bibliotheken leichter zu etablieren und eben auch besser längerfristig zu sichern. Dagegen steht doch bei allen E-Science-Unternehmungen momentan die Frage im Raum: Wie geht es nach der Projektlaufzeit weiter?